

Fünf Monate nach der Entführung des kleinen Felix glauben die Großeltern kaum noch an eine Aufklärung des Falls

Von unserem Redaktionsmitglied Markus Wirth

Oftersheim. Gleichwohl von Zeit zu Zeit immer wieder kleine Wellen der Hoffnung aufkommen, so führt dennoch die Ernüchterung, die Ungewissheit und die unendliche Trauer das Regiment. Maria und Johann Schmitz, die Großeltern des höchstwahrscheinlich getöteten Felix aus Oftersheim (über dessen Entführung und den Freitod seines Vaters wir wiederholt berichtet haben) haben weitestgehend resigniert, obschon die beiden Rentner in den vergangenen Wochen und Monaten immer und immer wieder alles Erdenkliche versucht hatten, endlich Gewissheit darüber zu bekommen, was mit ihrem geliebten Enkel passiert ist. "Wir müssen uns nun wohl endgültig damit abfinden, dass Felix tot ist", macht sich Maria Schmitz nur noch sehr wenig Hoffnung. Die Strapazen, die Sorgen und der Teufelskreis aus Mutmaßungen, aufkeimender Hoffnung, vor allem aber aus der nicht bewältigten Trauer aus dem gewaltigen Trauma, welches die beiden Schwetzinger seit der Entführung des Kleinen am 6. Januar durchleben mussten, haben ihre Spuren hinterlassen. Dazu kommen Selbstvorwürfe, bestimmte Vorzeichen falsch interpretiert und nicht früh genug gehandelt, das Unglück nicht verhindert zu haben. Johann Schmitz kämpft wieder und wieder mit den Tränen, lässt seiner Trauer, seiner Wut über die übermächtige Ohnmacht freien Lauf. Ja, mittlerweile habe er auch fast schon resigniert, nach ungezählt vielen Telefonate mit den einzelnen Polizeidienststellen, die mit dem immer noch unglaublichen Fall betraut waren. "Dabei müssen wir den Polizeibeamten ein gutes Zeugnis ausstellen, sie haben alles Erdenkliche, alles Menschenmögliche getan, um Licht in die Sache zu bringen, den Fall aufzuklären". Dass bis dato nicht eine einzige kleine Spur des vermissten Felix zu finden war, dies könne man der Polizei nicht ankreiden.

Johann und Maria Schmitz waren, als der Schnee am Ende eines ungewöhnlich langen Winters weggeschmolzen war, seither vier Mal im Schwarzwald, in jenem Gebiet, in welchem Michael Heger Ende Februar tot aufgefunden worden war. Johann Schmitz zeigt sich heute noch, im Gespräch mit unserer Zeitung, beeindruckt von der Größe dieses Gebiets unterhalb der Hornisgrinde, erzählt von teilweise unzugänglichen Felsformationen, die steil in den Himmel ragen. "Hier jemanden zu finden grenzt schon an unwahrscheinliches Glück", sagt der 71-Jährige traurig, sich langsam damit abfindend, dass, wenn denn kein Wunder geschieht, er niemals erfahren wird, was mit dem kleinen Enkelsohn geschehen, wo er eventuell getötet worden ist. Freilich: Mutmaßungen jedweder Art anzustellen, was wirklich mit Felix geschehen sein könnte, erscheint als leichtes Unterfangen. Das Ehepaar Schmitz hat sich mittlerweile dennoch mit der Realität abfinden müssen, dass es wohl wirklich eines kaum zu glaubenden Zufalles bedarf, Licht in das beinahe unendliche Dunkel des Falles zu bekommen. Johann Schmitz: "Das einzige, was wir wissen, ist, dass Felix am Abend des 6. Januar noch ein letztes Mal - und dies munter und fröhlich - im Auto von Michael, in Oftersheim, gesehen wurde". Danach jedoch verliert sich jede Spur von dem Kleinen. Gut möglich, dass Heger seinen Sohn im Bereich Bühlertal/Hornisgrinde/Wiedenfelsen umgebracht haben könnte. Gut möglich auch, dass er seinem Kind bereits auf der rund 120 Kilometer weiten Fahrt dorthin etwas angetan haben könnte. Klar ist nur eines: Zwischen Oftersheim, dem Punkt, an dem man das letzte Lebenszeichen von Felix wahr nahm und dem Ort des Freitodes von Michael Heger liegt, metaphorisch gesehen, ein gewaltiger Ozean des Ungewissen, eine unübersehbare Wegstrecke, auf der alles mögliche hat passieren können. Auch stellt sich die Frage, ob Heger (mit dem oder ohne den Kleinen) direkt auf der Autobahn A 6 und A 5 nach Bühlertal gefahren war oder Umwege über Landstraßen in Kauf genommen hatte, gerade um die Tat zu vertuschen. Mutmaßungen, wie gesagt, derer es genug, beinahe unzählige gibt, brechen sich immer und immer wieder Bahn bei Johann und Maria Schmitz.

Aber die Hoffnung, die haben sie mittlerweile beide so gut wie aufgegeben.

"Wir müssen uns damit abfinden, dass wir uns nie von unserem Enkel verabschieden, nie an sein Grab gehen und ihn dort besuchen können - und das ist es, was uns die Kraft raubt. Wir müssen aufpassen, dass wir darüber nicht selbst daran kaputt gehen". Zur zuweilen ohnmächtigen Trauer kommt freilich die Wut auf den ehemaligen Schwiegersohn, auf dessen verantwortungslose Tat - und vor allem auf die Kollegen der Boulevard-Presse, die in der vergangenen Woche, einem Überfallskommando nicht unähnlich, das Ehepaar Schmitz interviewte.

Vor allem aber macht die beiden wütend, dass danach in Deutschlands auflagenstärkster Regenbogenpresse Dinge standen, die Maria und Johann Schmitz so nie gesagt hatten. In dem Artikel steht, mit großen Lettern geschrieben, Maria Schmitz sei überzeugt, dass Felix noch lebe. Die Realität schaut allerdings anders aus. Maria Schmitz sitzt am Esstisch des schmucken Eigenheims in der Schwetzinger Nordstadt, hält die Hand ihres Mannes und bittet mit weicher, ruhiger, trauriger Stimme nochmals, ein letztes Mal, die hier lebenden Menschen um Mithilfe: "Es kann ja sein, dass Leute hier am 6. Januar abends noch die eine oder andere Beobachtung gemacht haben". Allerdings glauben beide, weder Johann noch Maria Schmitz, nicht, dass Felix noch lebt.

Der Teufelskreis, für den es weder einen Anfang noch, was schlimmer wiegt, ein Ende zu geben scheint, wird Teil des Lebens der beiden Eheleute bleiben. Was mit Felix wirklich passiert ist, das wusste nur der Vater - und der hat dieses schreckliche Geheimnis durch seinen Freitod in sein selbst bestimmtes Grab am Wiedenfelsen für immer mitgenommen.

Schwetzinger Zeitung

9. Juni 2006